

<https://www.zeit.de/2019/43/zweiter-weltkrieg-onsernonetal-bern-bagni-di-craveggia/komplettansicht>

Zweiter Weltkrieg: Weltkrieg im Onsernonetal

Vor 75 Jahren fanden die einzigen Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs auf Schweizer Boden statt. Was passierte damals bei den Bagni di Craveggia?

Von [Alexander Grass](#)

Aus der [ZEIT Nr. 43/2019](#) 21. Oktober 2019, 11:53 Uhr

Spruga ist der letzte Ort im Onsernonetal. Vom malerischen Dorf aus führt eine schmale Straße weiter bis zur italienischen Grenze und den Bagni di Craveggia. Dort planschen heute Wanderer und Ausflügler in den warmen Outdoor-Wannen, die in die Ruinen des alten Kurhauses gebaut worden sind. Nichts deutet mehr darauf hin, dass das Haus vor genau 75 Jahren italienischen Partisanen einen Unterschlupf bot, die hier in Todesangst ausharrten. Am 18. Oktober 1944 entgingen die 250 Mann nur knapp einem Blutbad.

Der ganze Monat war trüb gewesen, es hatte enorm viel geregnet. Entsprechend erschöpft, geradezu apathisch waren die Partisanen. «Wir hatten kein Essen. Wir schliefen nur zwanzig Minuten am Stück. Vom Dauerregen waren wir völlig durchnässt.» So erzählte es mir Adriano Bianchi vor einigen Jahren in einem Interview, das ich für das Schweizer Radio führte. Bianchi kommandierte 1944 in einer Partisanenbrigade. Er war gerade mal 22 Jahre alt, als er seine Männer zu den Bädern von Craveggia führte. 200 italienische Faschisten, die zusammen mit SS-Leuten die Verfolgung aufgenommen hatten, waren ihnen dicht auf den Fersen. An der Grenze angekommen, baten die Partisanen um Einlass in die Schweiz. Die Bitte wurde abgelehnt. Befehl aus Bern.

Über die Ereignisse bei den Bagni di Craveggia gibt es kaum Quellen. Man findet Konferenzbeiträge, Fotos und das Tagebuch eines Lehrers, der damals im Onsernonetal unterrichtete. Ansonsten werden die Geschichten im Tal mündlich weitererzählt. Auch Roberto Carazetti, ein pensionierter Geschichtslehrer, hat seinen Schülern von den Partisanen berichtet. Immerhin fanden im Onsernonetal die einzigen Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs auf Schweizer Boden statt. Carazetti war jahrzehntelang Gemeindepräsident im Onsernonetal und Redaktor einer kleinen Zeitschrift. «Außerhalb des Tals hat man die Ereignisse von Craveggia vergessen. Doch hier wurden Grenzen geöffnet, hier wurde Solidarität gelebt. Darum ist die Geschichte so wichtig.»

Auf der Schweizer Seite der Grenze tat an jenem 18. Oktober der Leutnant Augusto Rima seinen Dienst. Der 28 Jahre alte Tessiner wollte dem sich abzeichnenden Massaker nicht tatenlos zusehen, wie man seinen Aufzeichnungen in Carazettis Talzeitschrift entnehmen kann. Er nahm Kontakt auf mit den Partisanen. Gemeinsam wurde ein Fluchtweg vorbereitet, mit Laub getarnt und mit Steinen geschützt. Noch wichtiger: Rima erklärte den Partisanen, wie sie doch in die Schweiz eingelassen werden könnten. Sollten sie in akuter Lebensgefahr sein, wäre der Grenzübertritt ausnahmsweise erlaubt. Der Plan war folgender: Sobald ihre Verfolger in der Nähe waren, eröffneten die Partisanen das Feuer. Die Faschisten würden aus vollem Rohr zurückschießen und die Flüchtigen an Leib und Leben gefährden – damit würde der Weg frei ins Tessin. So kam es dann auch. 25.000 Schüsse fielen, drei Menschen starben, zwölf wurden verletzt. Die Partisanen kamen erst nach Spruga und wurden anschließend in ein Auffangzentrum in Locarno gebracht.

In den folgenden Tagen war die Spannung im Onsernonetal mit Händen zu greifen. Der italienische Kommandant stellte ein Ultimatum: Die Schweiz solle die Partisanen herausgeben, tot, verletzt oder lebendig. Wenn nicht, werde seine Truppe sie mit Waffengewalt selber holen. Die Schweizer weigerten sich, woraufhin die Faschisten auf den Angriff verzichteten.

Die Alliierten waren ein Jahr zuvor auf Sizilien gelandet. Benito Mussolini wurde verhaftet, Rom eingenommen. In der Normandie und in Russland waren die Alliierten und die Sowjets auf dem Vormarsch. Da rief der britische General Alexander die italienischen Partisanen zum Angriff auf: Erhebt euch! Schneidet den Deutschen den Rückzug ab!

Am 10. September 1944 befreiten Partisanen die Stadt Domodossola und riefen die Partisanenrepublik Ossola aus. Die Allparteien-Junta herrschte über eine Region mit 82.000 Einwohnern. Für den Schweizer Bundesrat entstand eine komplizierte Lage. Zwar waren kurz davor alliierte Truppen bei Genf bis zur Schweizer Grenze vorgestoßen. Aber Franco Brenni, der Schweizer Generalkonsul in Mailand, mahnte immer noch zur Diskretion bei der Hilfe an die Partisanen.

Die Ossola-Junta hatte ihrerseits mit dem Ableger des US-Nachrichtendienstes in Lugano den Kontakt aufgenommen. In Bern kaufte die diplomatische Vertretung des befreiten Italiens Waffen für die Partisanen. Diese gelangten durch das Centovalli oder über den Langensee nach Italien.

Marino Viganò ist Militärgeschichtler. Er sagt, das Hauptziel des Bundesrates sei es damals gewesen, die Schweiz aus dem Krieg herauszuhalten. All jene Kompromisse, die heute kritisiert würden, hätten diesem Ziel gedient. Mit dem Näherrücken der Alliierten habe der Bundesrat sich neu orientieren müssen. «Allen, auch den Amerikanern, war bewusst, dass die Schweiz in den Jahren zuvor große Schuld auf sich geladen hatte: Finanzplatz, Handel, Flüchtlingspolitik. Nun musste die Schweiz die Wertschätzung der Amerikaner gewinnen.»

«Die moralische Bedeutung dieses Kampfes war außerordentlich»

Zeitungen in der halben Welt berichteten über die Republik Ossola. Rechtsstaat, Presse, Erziehungswesen, politische Parteien: Überall sollte der Faschismus überwunden werden. Die Öffentlichkeit im Tessin war wie elektrisiert. Viele solidarisierten sich mit den Partisanen. Als der Tessiner Staatsrat Guglielmo Canevascini Domodossola besuchte, kam es zu Verbrüderungsszenen. «Es fehlt an allem», schrieb Canevascini in einem Aufruf. 10.000 Kinder seien unterernährt. «Die Region ist isoliert. Einzig durch die Schweiz kann sie versorgt werden.» Einen Tag nach dem Besuch sandte die Tessiner Kantonsregierung zehn Tonnen Mehl und Kartoffeln in die Partisanenrepublik.

Auch der Delegierte des Schweizer Roten Kreuzes wurde in Domodossola triumphal empfangen. Die Hilfsorganisation wollte täglich 20 Tonnen Kartoffeln verteilen. Dazu kam ein Handelsabkommen: Im Tausch gegen Industrieprodukte aus der Republik Ossola sollte die Schweiz über 800 Tonnen Lebensmittel liefern. Der Bundesrat war einverstanden. Doch der faschistische Gegenangriff kam dem Deal zuvor.

Die Alliierten steckten bei Bologna fest. So rückten 16.000 Schwarzhemden und deutsche Soldaten aus, um den Widerstand zu brechen. Die Partisanen stellten lediglich 3.000 Mann. Sie waren schlecht organisiert und mit viel zu wenigen Waffen ausgerüstet. In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1944 brach am San-Giacomo-Pass zum Bedrettotol der letzte Widerstand zusammen. Was folgte, war eine Massenflucht ins Wallis und ins Tessin.

Der junge Partisanenkommandant Adriano Bianchi erinnerte sich, wie sie von einer Alphütte zur nächsten flohen. Die Faschisten waren hinter ihnen her und brannten Hütte für Hütte nieder. Aber auch die Partisanen begingen Kriegsgräueltaten. Mit Abscheu schilderte Bianchi, wie eine andere Partisanengruppe einen 20-jährigen Mann als Spion verdächtigte – vermutlich zu Unrecht. Er musste sein eigenes Grab schaufeln, dann wurde er erschossen. Ohne Kampfauftrag hatte sich die Truppe ihre Aufgaben selbst gesucht.

Völlig erschöpft kam sein Trupp im Oktober 1944 bei den Bagni di Craveggia an. «Nach zwei Tagen Gewaltmarsch waren alle völlig fertig. Ich habe die Wachen eingeteilt. Niemand hielt sich daran.» Bianchi schlief nicht im Kurhaus, er wollte nicht im Schlaf überrascht und gefangen

genommen werden. Er übernachtete draußen, mit dem Rücken angelehnt an einen Baum. Als die Faschisten angriffen, schossen sie ihm zweimal durchs Bein. Ein Kollege schleppte ihn die wenigen Meter bis auf Schweizer Boden.

«Ein Pfarrer kam und nahm mir die Beichte ab. Ich hatte nichts dagegen.» In eine Hand bekam er ein Stück Käse gedrückt, in die andere einen Riegel Schokolade. Rundum standen Frauen und bissen auf ihre Taschentücher, damit ihre Augen trocken blieben. «Morgen wird das Bein amputiert», sagte der Arzt. Am Ende hat er es doch noch gerettet.

Viele Jahre später kehrte ich mit Bianchi in jene Wirtsstube nach Spruga zurück, wo man ihn auf einen Tisch gelegt hatte. Er war sichtlich bewegt: «Das hier ist nicht irgendein Ort. Es ist ein Denkmal, das bewohnt ist von Gesichtern und Stimmen von damals.» Sogar die Bilder an der Wand seien dieselben wie damals. Der ehemalige Kommandant lobte die Schweiz: «Man hat uns aufgenommen. Wir sind dankbar.»

Aber Bianchi und seine Kollegen blieben eine Randnotiz im großen Krieg, in dem Soldaten anderswo zu Zehntausenden gestorben sind. Erinnerungen festhalten, erzählen, Zeitzeuge sein. Das war Bianchis Mission, bis er im Jahr 2012 starb.

«Militärisch gesehen sei die Partisanenrepublik ein Fehler gewesen», sagte Bianchi. «Partisanen schlagen zu und ziehen sich zurück. In einer festen Stellung aber verlieren sie gegen eine Armee.» Dafür habe die ganze Welt erfahren, dass es Widerstand gab in Italien. «Die moralische Bedeutung dieses Kampfes war außerordentlich.»